

Erziehung (3)

Biblische Beispiele



Negative Beispiele

Das erste Ehepaar, von dem die Bibel eine Aussage über praktizierte Erziehungsarbeit macht, ist **Isaak und Rebekka**. Streng genommen beschreibt sie eigentlich gar keine Erziehungsarbeit, sondern Einstellungen – allerdings ohne jegliche Wertung. Aus dem Zusammenhang jedoch erschließt sich das pädagogische Konzept, oder besser gesagt, das nicht vorhandene: »*Isaak hatte Esau lieb ... Rebekka aber hatte Jakob lieb*« (1Mo 25,28).

Dass Eltern ihre Kinder lieben, gehört zu dem Natürlichsten der Welt – alles andere ist nicht nur un-, es ist widernatürlich. Dass Eltern ihre Kinder mit ungleicher Intensität lieben, ist zwar nicht gut, kommt aber vor. Es können dafür die unterschiedlichsten Gründe angeführt werden. Auch bei Isaak und Rebekka erkennt man dieses Phänomen – und da werden explizit die Gründe genannt, zumindest bei Isaak: »*Isaak hatte Jakob lieb, denn Wildbret war nach seinem Munde*.« Die Liebe zu seinem Sohn Esau resultierte bei Isaak offensichtlich aus einer äußerst egoistischen Motivation, nämlich seiner Vorliebe für schmackhaftes Essen! Dass auch Rebekka ihren Sohn Esau liebte, ist anzunehmen, wird jedoch nicht mitgeteilt – wohl aber ihre Liebe zu Jakob. Und die wird nicht näher begründet – was ja auch durchaus normal wäre für eine Mutter. Aber möglicherweise, und der Kontext deutet darauf hin, entsprang sie einer gewissen Trotzhaltung gegenüber ihrem Gatten; vielleicht kam hinzu, dass Jakob ihrem Wesen eher entsprach als Esau. Wie dem auch sei, verhängnisvoll war es allemal, wie uns die weitere Familiengeschichte zeigt.

Zuweilen glauben sich Eltern in ihren Kindern wiederzuerkennen – manchmal hoffen oder wünschen sie das sogar. Auch das ist verständlich, kann aber fatale Folgen haben, weil damit oftmals eine Projektion der eigenen Wünsche und Vorlieben auf das Kind einhergeht, das damit zum Erfüllungsgehilfen eigener Ziele wird. »*Mein Kind soll erreichen, was ich nicht geschafft habe*«, kann das Motto von Eltern sein, die ihre Kinder als Teil ihrer selbst wahrnehmen und hoffen, dass die ihre Träume noch nachträglich wahr machen können.

Ob **Eli** alleinerziehend war, geht aus der Bibel leider nicht hervor. Dass seine Frau nicht genannt wird, könnte ein Indiz dafür sein, Gewissheit haben wir

nicht. Überspitzt könnte man vielleicht sogar sagen, dass er nicht einmal das war, alleinerziehend. Gott lässt ihm nämlich vorwerfen, dass er gar nicht erzog. Dass er seine Söhne gewähren ließ und ihrem Treiben nicht wehrte – obwohl er wusste, was sie trieben. Heute würde man dies mit dem (un-)pädagogischen Etikett »Laisser-faire-Stil« versehen. Ein Erziehungsstil, bei dem man »einfach laufen lässt« und weder Regularien noch Grenzen setzt. Ein Erziehungsstil, bei dem man das Kind nicht nur völlig überfordert, sondern letztlich vergöttert. Der HERR wirft Eli deshalb vor: »*Du ehrst deine Kinder mehr als mich*« (1Sam 2,29).

David war u. a. auch ein Schöngest – und dafür konnte er so wenig, wie jemand etwas dafür kann, dass er groß oder klein gewachsen ist. Von ihm selbst wird gesagt, dass er schön war (1Sam 16,12), und er erfreute sich an der Schönheit anderer. Letzteres wurde ihm gelegentlich zum Fallstrick! Als er nämlich die schöne Bathseba baden sah (2Sam 11,2), verleitete ihn das nicht nur zum Ehebruch, sondern auch zum Mord an deren Ehemann.

Viele Jahre später wurde es ihm offenbar zum Problem mit Adonija, seinem vierten Sohn. Den hatte ihm seine Frau Haggit geboren, damals, als er noch in Hebron wohnte (2Sam 3,1–5). Und der Knabe war nicht nur als Junge schön – er hatte sich seine Schönheit auch bewahrt bis ins Erwachsenenalter. Es scheint so, als sei gerade dies der Grund dafür gewesen, dass es in 1Kö 1,6 heißt: »*sein Vater hatte ihn, solange er lebte, nicht betrübt, dass er gesagt hätte: Warum tust du so?*«, denn unmittelbar danach folgt die Feststellung: »*und auch er war sehr schön von Gestalt*«. Wenn hier ein pädagogisches Prinzip bemüht werden sollte, dann hätten wir es mit einer abgewandelten Form des Laisser-faire-Stils in Kombination mit der genannten Projektion zu tun. Gewährenlassen aus der Angst heraus, ansonsten den idealisierten Sohn zu beschädigen oder zu verlieren.

Das Prinzip wird David kaum bekannt gewesen sein, das entstammt der Neuzeit, in der versucht wird, verschiedene Erziehungspraktiken zu analysieren und gemäß den jeweiligen Merkmalen zu beschreiben. Inwieweit diese Beschreibungen wirklich hilfreich sind, sei dahingestellt, zumal sie in der Regel in Reinform nicht vorkommen und immer auch situationsabhängig sind.

Positive Beispiele

Lange hatte **Hanna** auf ein Kind gehofft. Viel hatte sie gelitten, weil sie kinderlos geblieben war, doch dann war Samuel geboren worden – und sie wusste, dass Gott ihr Gebet erhört und ihr den Sohn geschenkt hatte. Und sie war bereit, ihn Gott zurückzugeben – sobald die Zeit dafür gekommen war. Das muss man sich klarmachen, wenn man versuchen will einzuordnen, was Hanna tat. Intensiv hatte sie sich um ihren Jungen gekümmert. Samuel, der geschenkte Sohn, war ihr zum Lebensmittelpunkt geworden. Selbst die jährlichen Reisen zum Opferfest nach Silo, die sie vor Samuels Geburt nie versäumt hatte, rangierten nun an zweiter Stelle. Nicht dass sie sie missachtet hätte, sie wusste um die Bedeutung der Opferhandlungen an der Bundeslade, aber nun galt es, Prioritäten zu setzen. Und die fielen nach reiflicher Überlegung zugunsten ihres Sohnes aus. Dem galt ihre ganze Aufmerksamkeit bis zum Zeitpunkt der Entwöhnung (1Sam 1,20–24).

Hanna ist durch ihre Glaubenstat sicher eine Ausnahmeerscheinung, und ihr Verzicht auf den Jungen, den sie so sehnsüchtig erbeten hatte, bleibt uns eher fremd – aber lernen können wir dennoch aus ihrem Verhalten: Die Geburt ihres Sohnes war nach all den Jahren der schmachvoll empfundenen Kinderlosigkeit ein echtes Wunder. Uns, die wir uns an Kinderlosigkeit gewöhnt haben, fällt es schwer, den »Jahr für Jahr« erlittenen Spott zu ermaßen, ebenso werden wir auch das Glück der Geburt nicht in der In-

tensität empfinden wie Hanna. Es ist nicht von ungefähr, dass sie es war, die ihrem Sohn den Namen gab: Samuel = von Gott erhört. Möglicherweise war es Elkana, der sich ob der Namensgebung verwundert zeigte, aber Hanna erklärte es ihm bereitwillig: »Von dem HERRN habe ich ihn erbeten« (1,20). Ihr war es zutiefst bewusst, dass Samuel Gottes Geschenk war – und das war auch der Grund dafür, dass sie bereit war, ihn Gott wieder zu »leihen« (1,28).

Amram und Jokebed hatten bereits zwei Kinder, als der Pharao das bestialische Edikt erließ, alle neugeborenen jüdischen Jungen seien in den Nil zu werfen. Mose, ihr drittes Kind, wurde geboren, als das Edikt schon in Kraft war – was verständlicherweise bei den Eltern zu heftigen Angstreaktionen geführt haben wird. Es erstaunt allerdings, dass die Bibel davon nichts mitteilt – eher vom Gegenteil: Hebr 11,23 betont ausdrücklich, dass die Eltern das Gebot des Pharaos nicht fürchteten und den Kleinen drei Monate lang versteckt hielten. Die Stelle wiederholt auch den in 2Mo 2 genannten Grund für ihre Furchtlosigkeit: Sie sahen, dass ihr Kind »schön war«. Nun finden wohl die meisten Eltern ihre Kinder schön, und daher verwundert dieser Hinweis mehr, als er Aufschluss gibt. Den erhalten wir dann aber von Stephanus, der, als er in seiner Rede auf Mose zu sprechen kommt, kurzerhand erklärt: »er war schön für Gott« (Apg 7,20). Aufschluss bietet diese Feststellung allerdings nur, wenn wir sie interpretieren, denn Gott,



der alles und natürlich auch jeden Menschen schafft, macht keine Unterschiede: Er liebt alle gleich. Die Erklärung muss darin liegen, dass Amram und Jokebed sich gerade dieser Tatsache bewusst waren: Gottes Liebe galt gerade auch ihrem kleinen Jungen. Und diese Gewissheit gab ihnen die Zuversicht, dass Gott ihn auch beschützen würde. Dass sie damit sozusagen eine Feststellung vorwegnahmen, die der Sohn Gottes etwa 1500 Jahre später ausdrücklich hervorheben würde (vgl. z. B. Mt 18,10; Mk 10,14), konnten sie nicht wissen. Gott liebt Kinder, ihr Wohl liegt ihm am Herzen! Dieses Bewusstsein war den Eltern des kleinen Mose offenbar nicht fremd.

Übrigens: Die Betonung liegt hier auf »Eltern«. Es ist sicher kein Zufall, dass durch die Kombination der drei Stellen, in denen uns der genannte Sachverhalt mitgeteilt wird, gerade der Aspekt der Elternschaft, also der gemeinsamen Erziehungsverantwortung betont wird. Man sollte Einzelformulierungen nicht überbewerten, aber Folgendes ist zumindest auffällig: Während in 2Mo 1 eher Jokebed als Akteurin im Vordergrund steht (sie gebiert, sie erkennt die Schönheit des Knaben, sie versteckt ihn), scheint in der Apostelgeschichte der Fokus mehr auf Amram zu liegen; Stephanus betont jedenfalls ausdrücklich, dass Mose »im Haus des Vaters« versteckt wurde. Der Hebräerbrief wiederum weist deutlich auf das gemeinsame Handeln der beiden Ehepartner hin (sie versteckten, sie sahen seine Schönheit, sie fürchten das Gebot des Königs nicht).

Das Weitere ist bekannt: Gott belohnt den Glauben der Eltern und bewirkt, dass der Knabe im Haus seiner Eltern aufgezogen wird. Diese Phase hat wohl mehrere Jahre gedauert, denn in 2Mo 2,10 heißt es, dass er erst an den Hof des Pharaos kam, »als das Kind groß wurde«. Der Zeitraum, den die Erziehung im Haus Amrams und Jokebeds eingenommen hat, ist nicht genau feststellbar, wohl aber deren Ziel: nämlich in dem Jungen das Bewusstsein dafür zu wecken, dass Gott sein auserwähltes Volk liebte und er dazugehörte. Gerade Letzteres wird eine besondere Rolle in der Erziehung gespielt haben. Anders ist Moses späteres Verhalten nicht zu erklären. Er, der »in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen worden« war (Apg 7,22; und seine Anwesenheit am Hof hatte sicher mehr als 30 Jahre gedauert), »wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens«. Das kam nicht von selbst, das hatte er nicht am Hof gelernt, das war ein Ergebnis der frühkindlichen Erziehung, die er im Haus seiner Eltern genossen hatte.

Um noch einmal auf den eingangs zitierten Demokrit zurückzukommen: Wenn Erziehung gelang, dann war es nicht nur »um den Preis ungeheurer Anstrengung und Sorge«, nein, dann war es göttlich gewirkte Gnade, denn ohne die ist jede Bemühung letztlich vergebens.

Horst von der Heyden

